

„Natur“ vergöttlicht wurde oder ob man solchem Fortschrittsglauben huldigen dürfe? Die Kernfrage liegt u. E. tiefer. Bleiben die bisher angeführten Fragen entweder einer marxistischen oder allgemein philosophischen Kritik immanent, so ist solche Immanenz auch hinsichtlich der Folgerungen möglich: entweder als Anstreben einer „Aussöhnung“ der marxistischen Systeme oder als Hinweisen auf den dialogisch-revisionistischen und politischen Aspekt allen Philosophierens.

Um zu Kritik und Folgerungen zu kommen, gilt es jene denkgeschichtliche Grundfrage aufzuspüren, aus der diese Art des Philosophierens verstehbar wird, um dann seine Verschränktheit mit dem übrigen Denken aufzuzeigen. Die Frage nach Mensch, Gesellschaft und Geschichte ist jene ungelöst dahinterliegende Grundfrage. Jene Ungelöstheit hat ihren Grund in der Geschichte des abendländischen Seinsdenkens, das eher dem Apersonalen und Statischen verpflichtet erscheint. So liegt im Denken der „Kritischen Theorie“ das letzte Ende bisherigen Philosophierens vor, das aber auch Ansatz für eine neue Denkfaltung sein kann. Personologische und dynamologische Ansätze verweisen darauf.

Erst aus dieser „Grundbestimmung“ ist die Bedeutung dieses Denkens für die Theologie auszumachen. Personal-du- und wirhaftes und dynamisch-(heils-)geschichtliches Denken bestimmen das theologische Denken. Das erwähnte philosophische Denken fordert solches Denken; mehr vermag die Philosophie allerdings nicht. Das Gespräch der Theologie mit dieser Philosophie wird also nicht in einer Übernahme bestehen, sondern im Aufgreifen jener Fragen, die diese Philosophie bestimmen. Solche Fragen aufzuwerfen ist die (fundamental-)theologische Bedeutsamkeit der Philosophie. Möglicherweise liefert diese Philosophie Voraussetzungen für ein anthropologisch-ontologisches Gottverständnis, das der Tatsache Rechnung trägt, daß „Egolatrie“ und „Soziolatrie“ nur in einer „Theokratie“³⁷ zum Ausgleich kommen können.

³⁷ Diese Begriffe entnehmen wir dem ungedruckten Manuskript von O. Eberz: „Am Tage Gregors VII.“, 26.

RIGOBERT KOPER

Die Lage der katholischen Kirche in Holland

Das holländische Pastoral-Konzil

Wenn ich über Einladung der Redaktion dieses Thema behandle, so gedenke ich, keinen theologischen Beitrag zur Entwicklung unserer Kirche zu liefern. Ich möchte nur von meinem Dienstposten als Bischofsvikar aus einmal verlauten lassen, daß unsere Gläubigen auf die Zukunft der Kirche vertrauen, trotz allem, was die Presse oft einseitig über Holland berichtet. Uns niederländischen Katholiken bringt man in der Welt teils Argwohn und Mißtrauen, teils Bewunderung und Neid entgegen. Bei uns im eigenen Lande wird die Lage verschieden beurteilt. Den einen geht die Entwicklung nicht schnell genug, die anderen erschrecken alle Änderungen, Unstimmigkeiten und Diskussionen. Beide Extreme kämpfen oft fanatisch für oder wider das Neue und verhärten die Standpunkte. Dazwischen liegt die wahrscheinlich größte Gruppe derer, die sich kaum vernehmen lassen aus verschiedenen Gründen. Es sind das die Mitläufer, die weniger Interesse haben, nicht alles begreifen, nicht allem zuzubeln, die aber doch überzeugt sind, daß die Kirche sich erneuern müsse und darum Unruhe, Risiko und Fehler nicht zu vermeiden seien, ja zum Glaubensleben gehören.

Nimmt man dazu unsere Schwierigkeiten mit Rom hinsichtlich der Liturgie, des Katechismus, des Pastoralkonzils, der Zölibatserklärung, der pastoralen Tätigkeit verheirateter Priester und der Bischofsernennung in Rotterdam, so ist verständlich, daß Holland die Augen des Weltkatholizismus auf sich lenkt. Umso unbegreiflicher ist es, daß selbst holländische Katholiken — auch in deutschsprachigen Veröffentlichungen — eine so in Fluß befindliche und komplizierte Sache nur statisch, einfach und einseitig darstellen.

I

Es ist noch gar nicht so lange her, daß sich die Katholiken Hollands gegen allerhand wirkliche und eingebildete Gegner verteidigen mußten. Daraus entstand eine wehrhafte Geisteshaltung, an die noch vieles in der Kirche von heute erinnert. In einem Minderwertigkeitsgefühl meinte man, daß es vieles nachzuholen gäbe in geistiger, kultureller und sozialer Hinsicht. Die feste Verbundenheit miteinander und mit der Leitung der Kirche, die einseitig hierarchisch, institutionell und klerikal war, gab Sicherheit und führte zu Erfolg¹. Seit Wiedererrichtung der Hierarchie in Holland (1853) ist mit unvorstellbaren Opfern unglaublich viel geleistet worden, was mancher Neuerer nicht mehr wahrhaben will. Der innere Aufbau der Kirche und ihrer Organisationen (Schule, Universität, Gewerkschaft, Rundfunk, Zeitung usw.), wie die Missionsarbeit (etwa zehn Prozent aller Missionare der Welt sind Holländer) haben die Energie und die Finanzen der holländischen Katholiken sehr beansprucht. Ich kann verstehen, daß jenen, die die schwierige Lage von früher kennen, das Herz blutet, wenn sie erleben müssen, wie leichtfertig man mit den Werten umgeht, die mit soviel Liebe und Sorge, Mühe und Opfer geschaffen wurden. Die Jahre der Emanzipation (1853 bis 1940) verschafften dem Katholizismus mehr Einfluß, Anerkennung und Erfolg. Dementsprechend wuchs die Mündigkeit, das Verantwortungsgefühl und das Freiheitsverlangen der Katholiken. Die Verbundenheit aus Abwehr, das Gehorchen aus Notwendigkeit, die Kontrolle und das Reglement büßten an Kraft ein. Das war eine ganz normale Entwicklung, die durch den zweiten Weltkrieg noch vorangetrieben wurde. Seitdem wissen die Katholiken Hollands, daß sie persönlich Verantwortung tragen, frei denken, sprechen und schreiben wollen, daß Autorität nicht gleichgesetzt werden darf mit Befehl und Gehorsam².

Die Freiheit, die die Holländer immer wieder im Laufe ihrer Geschichte mit Einsatz aller Kräfte für sich beansprucht haben, hat allmählich, besonders nach dem zweiten Weltkrieg, auch auf kirchlicher Ebene eine Rolle zu spielen begonnen. Der Holländer sagt die Dinge gerade heraus, auch wenn das oft ungeniert erscheint. Das gehört nun einmal zu seinem Charakter. So nimmt nicht wunder, daß er es auch in kirchlichen Dingen und in Sachen des Glaubens tut. Das war früher ungewöhnlich und ist es heute noch für manche Glieder der Kirche.

Man kann freilich sagen: ein solches Verlangen nach Freiheit und freier Meinungsäußerung in der Kirche sei eine gefährliche Sache. Das mag sein. Es besteht tatsächlich die Gefahr eines unverantworteten, nicht zuständigen Redens und Schreibens, Gefahr der Einseitigkeit, des Mangels an Klugheit. Man läuft Gefahr, die Vergangenheit zu unterschätzen, das Neue zu übertreiben, den eigenen Standpunkt zu dogmatisieren und die Dogmen der Kirche zu diskutieren. Es kostet wenig Mühe, derartige

¹ Soziologen haben das später die in-group-Mentalität genannt. Manche verglichen die damalige Lage in Holland mit der heutigen Situation in der DDR. Der Gehorsam gegen die Bischöfe und die gegenseitige Verbundenheit waren zum Teil durch die Umstände erzungen. Man fühlte sich dabei wohl und konnte dadurch etwas erreichen.

² Nicht ohne Grund war das erste Thema des niederländischen Pastoralkonzils „Die Gewalt in der Kirche“. Und es war nicht unbegründet, daß gerade dieses Thema nicht zur Zufriedenheit ausgearbeitet werden konnte.

Dinge in Holland festzustellen. Aber Risiken konstatieren, heißt noch nicht, sich gegen die Freiheit selbst auflehnen, mit der die Risiken verbunden sind. Wenn man irgendwo laut sagt, was anderswo heimlich geflüstert wird, so hat das den Vorteil der Freiheit selbst: der Offenheit und Ehrlichkeit, des Durchbrechens von Tabus und der Leistung einer enormen Information an die Bischöfe über die wirkliche Lage der Kirche im Lande³.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Reden und Tun, zwischen freier Meinungsäußerung und dem wirklichen Leben. Die Niederländer vertragen es nicht, wenn nur geredet, aber nichts getan wird. Sie sind pragmatisch eingestellt. Man hat gesagt: die großen Ideen stammen aus Deutschland, sie werden in Frankreich popularisiert und in Holland praktiziert! Mag das auch übertrieben sein; sicher ist: die Holländer lieben es nicht, zu reden und dann in der Praxis nichts zu tun⁴. Deshalb hat auch die Kirche Hollands soviel Interesse für die Tatsachen. Ideen und Ideale sind ja schön, aber wie verhält sich die Wirklichkeit? Es gibt kein Land, wo man für kirchliche Belange so sehr soziologisch-wissenschaftliche Untersuchungen, Umfragen und Interviews ausgewertet hat wie bei uns.

Die Wissenschaften, die die Menschen und ihre zwischenmenschlichen Beziehungen erforschen, sind in Holland angesehen und viele bekannte Katholiken vertreten sie. Nur Tatsachen beeindrucken, und je mehr sie das tun, umso mehr muß man sich darüber Gedanken machen. Sagt man: die hl. Messe formt uns zur Gemeinschaft, dann fragt der Holländer sofort: was kommt davon in der Wirklichkeit zum Ausdruck? Ist das nur wenig, so folgert er daraus, daß wir die Vorstellung aufgeben müssen: die Eucharistie führe selber und von sich allein zur Gemeinschaft. Hört der Holländer, daß die Kirche immer verkündigt hat, man solle seinen Nächsten lieben, so fragt er: Was hat die Kirche getan und was tut sie jetzt gegen Hunger, Diskriminierung und Krieg⁵? Der holländische Katholik ist nie bei Ideen und Plänen stehen geblieben. Schon seine Vorfahren haben Taten gesetzt: Organisationen geschaffen, Krankenhäuser gebaut, Anstalten gegründet, sie haben große Missionsgebiete betreut und finanziert. Diesen Pragmatismus vertritt auch der Katholik in Holland heute, aber aus einer neuen Gesinnung heraus, aus dem erwachten Bewußtsein von Freiheit und Verantwortlichkeit. Nicht mehr das autoritäre und uniforme Denken, sondern die Möglichkeit des Dialogs und der persönlichen Meinungsbildung dienen ihm dazu als neue Grundlage.

In der Entwicklung der niederländischen Kirche spielt aber etwas viel Tieferes eine führende Rolle. Etwas, was die Bedeutung geschichtlicher und soziologischer Überlegungen weit übersteigt. Es ist die eigentliche Tiefe des Glaubens selber. Es gab ein Konzil in Rom, ein Pastoralkonzil in Noordwijkerhout. Die Kirche ändert sich, man sucht nach neuen Strukturen und neuen Autoritätsverhältnissen. Es wird gesprochen über Säkularisierung und Humanisierung. Solange man aber katholischer Christ sein will, tut man das eben als katholischer Christ, nicht weil man Mitglied eines Vereines

³ Diese Haltung führte wohl zu manchen Entgleisungen, war aber garantiert durch das II. Vatikanum, das für die Entwicklung in Holland eine große Stütze und Bestätigung geworden ist.

⁴ Schillebeeckx bemerkte vor Jahren im Fernsehen: „Was mir immer auffällt in den Niederlanden, ist die steinharte Konsequenz, womit jedesmal neue Einsichten oder Daseinsaspekte in die Praxis umgesetzt werden. In anderen Ländern kann man, auch wenn der Zweifel oder die neue Einsicht schon da ist, mittlerweile noch weitermachen in der überlieferten Sitte und Praxis. In Holland kann man das nicht!“ Und Goddijn sagte in einem Vortrag in Salzburg: „Ein Holländer will nicht bei abstrakten Ideen stehenbleiben. Er denkt an die Verwirklichung. Er versucht die Ideen zu praktizieren, ihnen Hand und Fuß zu geben.“

⁵ Wer von Helder Camara liest oder hört, erschrickt vielleicht vor seinen harten Worten, kann sich aber des Eindruckes nicht erwehren, daß Camara ein Christentum der Tat predigt.

ist, dessen altmodische Tracht modernisiert werden soll, sondern weil man Christ sein will. Das bedeutet, daß all diese Dinge etwas, ja alles mit Christus zu tun haben. Christ sein heißt von Christus sein, zu ihm gehören, von ihm Inspiration und Gnade empfangen, kraft seiner Botschaft im Leben stehen. Christus ist Zentrum, nicht ein Konzil, nicht die Institution, nicht das Dogma. Es muß also gefragt werden, was all diese Veränderungen mit Christus zu tun haben. Wir sind auf der Suche nach Christus, wir alle in unserem ganzen Leben, auch in unserem kirchlichen Leben und in seiner Erneuerung. Wir suchen Christus. Wir wollen ihn wieder erkennen in der sich erneuernden Kirche, wie die Jünger von Emmaus ihn in seiner neuen Erscheinungsweise wieder erkannten. Wer aber Christus wiedererkennen will, der muß ihn zuerst kennenlernen. Dazu ist uns das Evangelium geschenkt worden. In ihm begegnen wir Christus als Menschen mit einer menschlichen Geschichte: geboren in Bethlehem, erzogen in Nazareth als Sohn eines Zimmermannes, gestorben in Jerusalem als ein zum Kreuzestod Verurteilter. Wir begegnen Christus mit menschlichen Eigenschaften, mit Interesse für alle menschlichen Dinge: für Hunger und Durst, Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut, Kinderspiel und Politik, Hochzeit und Begräbnis, Aussaat und Ernte, Hirten und Fischer, Hauptmann und Knecht. Christus war zugänglich für alles, was menschlich war und für jeden, der menschlich war bis zu den Sündern und Dirnen, so daß man ihm den Vorwurf gemacht hat: „Seht, dieser Mensch ist ein Fresser und ein Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder.“ (Mt 11, 19). Wer Christus sah, sah einen Mann, einen sehr menschlichen Mann. Wer mit ihm sprach, sprach mit einem Menschen, in menschlicher Sprache, mit menschlichen Gebärden, in einer menschlichen Situation, voll höchster Integrität: „Wer von euch kann mir eine Sünde nachweisen?“ (Jo 8, 46).

So begegnet man Jesus. Jener, dem es gegeben war, die Zeichen Gottes zu verstehen, glaubte, daß sich in dem Menschen Jesus, den er sah, Gott offenbarte, den er nicht sah. So offenbart Gott sich immer: in der Menschlichkeit, die man sieht, begegnet man Gott, den man nicht sieht. Der eine trifft Jesus, den gleichen Jesus, und versteht diesen Menschen als höchstes, geoffenbartes Zeichen Gottes. Der eine glaubt, der andere nicht. Wer wird das je ergründen und erklären können? Wer aber glaubt, der wagt es, Gott zu verstehen in der Menschlichkeit des Jesus, in der Menschlichkeit der Kirche, in der Menschlichkeit des Sakramentes, in der Menschlichkeit eines Menschen. Je besser und reiner die Menschlichkeit ist, umso besser kann sie als Zeichen Gottes verstanden werden.

Wer das wirklich glauben kann, wer darnach ernsthaft handeln kann, der wird begreifen, wie wichtig es ist, daß wir als Christen — gerade weil wir Christen sind — alles das ernst nehmen, was echt menschlich ist. Denn die Menschlichkeit ist für den Glaubenden die Möglichkeit der Gottes-Begegnung. Wie könnte man Gott besser innenwerden als eben in der Menschlichkeit Jesu, in der Menschlichkeit der ganzen Schöpfung, in der Menschlichkeit eines jeden Menschen? Müßte man Gott außerhalb der Menschlichkeit Jesu und aller Menschen begegnen, so bestünde dazu nicht einmal eine Möglichkeit. Deshalb entspricht es dem christlichen Glauben, d. h. dem Glauben an Christus, daß der Mensch ernst genommen werde. Der ganze Mensch, mit seiner Freiheit, seiner Verantwortlichkeit, mit seinem notwendigen Bedürfnis nach verständlichen Zeichen, mit seiner Not, seiner Sehnsucht. Diese Überzeugung, die eine Glaubensüberzeugung ist, ist mehr oder weniger bewußt Grundlage aller Versuche zu Erneuerung und Vermenschlichung der Kirche Christi in Holland, bis hinein ins Pastoralkonzil.

II

Auf diesen *geschichtlichen Hintergründen* der Katholiken-Emanzipation, des Freiheitsdranges auch auf kirchlicher Ebene, des praktischen Sinnes der Holländer, die nicht bloß reden, sondern auch handeln wollen, insbesondere auf dem Hintergrund eines

neu bewußt werdenden Glaubens an Christus und an Gottes Walten in dieser Welt, muß man auch das holländische Pastoralkonzil sehen.

1

Papst Paul VI. hat dieses Konzil „ein anspruchsvolles und heikles Unternehmen, etwas vollständig Neues und Einzigartiges“ genannt⁶. Das stimmt. Denn nach dem Kirchenrecht sind für die Synoden der Kirchenprovinzen die Bischöfe und Prälaten zuständig, indes die anderen Kleriker sowie die Laien keine Verantwortung dabei übernehmen. Unser Pastoralkonzil dagegen räumte gerade den Laien eine große Verantwortlichkeit ein; denn es ist in Holland kaum denkbar, daß die Bischöfe ihren Leitungsdienst ohne Anerkennung der Mitverantwortlichkeit der Gläubigen versehen könnten. Tatsächlich war dieses Pastoralkonzil, verglichen mit dem, was bisher in der Kirche üblich war, etwas Neues und Einzigartiges. Andererseits war es der Wunsch des II. Vatikanums: „... daß die ehrwürdigen Einrichtungen der Synoden und Konzilien mit neuer Kraft aufglühen; dadurch soll besser und wirksamer für das Wachstum des Glaubens und für die Erhaltung der Disziplin in den verschiedenen Kirchen, entsprechend den Gegebenheiten der Zeit gesorgt werden“.

Ein solches Konzil ist darum ein gläubiges Sich-Beraten aller Katholiken unter Leitung der Verantwortlichen, also der Bischöfe. Ein gläubiges Sich-Beraten, das heißt aus dem Glauben heraus, fest im Glauben und um des Glaubens willen. Deswegen klang während der Sitzungen manchmal der Wunsch auf nach mehr Schwung und nach weniger theologischen Beweisen. Man wollte offenbar Gottes Geist, sein Feuer und seine Wärme deutlicher spüren. Wenn man festhält, daß alle Gläubigen Mitverantwortung tragen für die Kirche wie sie liegt und steht, weil sie ja alle den Hl. Geist empfangen haben, dann will man doch auch etwas von diesem Geist Gottes spüren in der Begeisterung und im Enthusiasmus.

Die holländischen Katholiken betrachteten die Schlußsitzung des II. Vatikanums nicht als Abschaltung eigenen Denkens und Tuns, vielmehr wollten sie auf dem Fundament des Allgemeinen Konzils weiterbauen. Ein Nationalkonzil, eine Pastoral-synode erstrebt eine auf die eigene Situation abzielende Besinnung auf den Glauben:

- *was enthält für uns jetzt die Frohbotschaft?*
- *wie verkündet man zeitgemäß und in entsprechender Form das Evangelium?*
- *wie soll sich heute die Glaubensgemeinschaft benehmen und was hat sie zu tun?*
- *wie stehen wir als Christgläubige in einer Welt, in der gewaltig viel Neues wächst?*
- *wie trägt eine nationale Kirchenprovinz ihre Verantwortung gegenüber der ganzen römisch-katholischen Kirche, gegenüber den anderen Kirchen und allen Menschen?*

Das ganze Konzil war selbstverständlich ökumenisch ausgerichtet. 13 andere christliche Kirchen und andere Gemeinschaften nahmen daran teil, nicht nur als Beobachter, die nur sehen und hören dürfen wie die Vertreter der Presse, sondern als aktive Teilnehmer. In den Plenarsitzungen hatten sie zwar kein Stimmrecht, aber sie spielten eine große Rolle bei allen Vorbereitungen in Gesprächskreisen, Studienkommissionen, als Sachverständige usw. Ihre Stimme war auch deutlich in den Plenarsitzungen zu vernehmen und ihre Meinung, Warnung oder Überzeugung beeinflusste des öfteren den Verlauf der Dinge.

2

Vor allem bei der Vorbereitung des niederländischen Pastoralkonzils gab es Schwierigkeiten in der Organisation. Nach dem Kirchenrecht lag die oberste Leitung in den

⁶ In seinem Brief vom 23. November 1966 an Kardinal Alfrink.

⁷ Vat. II., Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche, nr. 36.

Händen der Bischöfe. Diese delegierten sie an eine Zentralkommission unter Führung von Kardinal Alfrink, Erzbischof von Utrecht. Sie zählte sieben Mitglieder: den Kardinal, drei Priester und drei Laien. Ihr zu Diensten stand das Sekretariat, dessen Leitung Dr. Walter Goddijn OFM innehatte. Bezüglich dieser drei: Leitung der Bischöfe, Delegierung an die Zentralkommission, Hilfe eines Sekretariates gab es keine Schwierigkeiten. Nicht so leicht war es aber, in diesem Konzil die rechte Stelle zu finden für die Bischöfe und für die anderen Mitglieder und deren Beziehungen untereinander festzulegen.

Jedes Konzil arbeitet mit vorbereitenden Kommissionen und mit einem Zustrom an Informationen und Meinungen, deren Gewicht man kaum überschätzen kann⁸. Aber die Plenarsitzungen mit Vorschlägen und Abstimmungen sind auch notwendig. Wie waren diese zusammengesetzt? Waren die Gläubigen darin repräsentiert, und in welcher Beziehung standen sie zum Episkopat? Die Vollversammlung sollte ursprünglich aus den Mitgliedern der 14 Vorbereitungskommissionen zusammengesetzt sein. Für die zu behandelnden Themen war je eine Kommission aufgestellt, deren Mitglieder Sachverständige sein sollten. War eine Kommission mit ihrer Arbeit fertig (z. B. über das Glaubensleben, die Mission, die ökumenische Bewegung), wollte man die Sachverständigen aller Kommissionen zusammenrufen, um gemeinsam mit den Bischöfen das erstattete Gutachten zu besprechen. So hatten es auf dem Gebiet der Organisation Bewanderte vorgeschlagen, wohl nach dem Beispiel des Vorgehens bei Zivilbehörden und ähnlichen Instituten⁹.

Allmählich lehrte die Praxis, daß es so nicht ging aus zwei Gründen: erstens wäre das ein Konzil gelehrter Herren und nicht des ganzen Gottesvolkes, und zweitens trügen die Bischöfe wieder allein die Verantwortung. Zur Vorbereitung eines Entschlusses ist die Arbeit der Sachkundigen sehr wichtig, aber die Entscheidung selber muß — besonders in den pastoralen Angelegenheiten der Kirche — auch von Nicht-Sachkundigen getroffen werden können auf der vereinten Grundlage von Sachverstand, Vernunft, Autorität und engagiertem Verantwortungsbewußtsein. So änderte man die Zusammensetzung der Vollversammlung, die nicht mehr ausschließlich Experten umfaßte, sondern Vertreter der Laien, Ordensleute und Priester, die in den Diözesen durch demokratische Abstimmung gewählt wurden¹⁰. So waren Sachkundigkeit und Verantwortung zusammen vertreten.

3

Oft konnte man hören und lesen: das holländische Pastoralkonzil sei zu wenig repräsentativ gewesen. Der Vorwurf ist nicht unbegründet. Aber durch welches demokratische Vorgehen werden wirklich alle Meinungen vertreten? Nur ein Teil der Wahlberechtigten tut mit, die nicht Mittuenden erheben später Einspruch. Jede Wahl führt auf eine Mittellinie mit leichtem Gefälle nach links. Diese Einseitigkeiten muß man in Kauf nehmen, weil es faktisch nicht anders geht. Es stimmt, daß beim holländischen Pastoralkonzil die äußerste Rechte nicht vertreten war, aber ebenso war auch die äußerste Linke nicht vertreten. Übrigens ist zu betonen, daß dieses Pastoralkonzil

⁸ Dazu gehören ungezählte Gesprächskreise, umfangreiche schriftliche Stellungnahmen einzelner, Beteiligung von Presse, Fernsehen, Rundfunk usw.

⁹ Bei diesen setzt auch oft die Direktion eine Kommission ein zur Ausarbeitung eines Gutachtens. Ist dieses erstellt, so beraten sich die Auftraggeber mit ihren Sachverständigen darüber, nehmen es an, ändern oder weisen es zurück und geben das Ergebnis mit oder ohne Motivenbericht bekannt.

¹⁰ So gehörten aus der Diözese Haarlem dem Pastoralkonzil drei Priester an, gewählt vom Priesterrat (der selber wieder gewählt worden war von allen Priestern des Bistums), und sieben Laien, gewählt vom Pastoralrat (der von allen Gläubigen des Bistums gewählt worden war).

nicht nur und nicht an erster Stelle in den Plenarsitzungen stattfand. Darüber später noch. Die Zusammensetzung des Pastoralkonzils war schließlich folgende:

- a) die 7 Bischöfe Hollands bildeten das Präsidium,
- b) die 7 Mitglieder der Zentralkommission waren der geschäftsführende Ausschuß des Konzils,
- c) 21 Priester (3 aus jedem Bistum),
- d) 49 Laien (7 aus jeder Diözese),
- e) 10 Ordensleute (gewählt aus und von den nationalen Verbänden von Priestern, Brüdern, Schwestern und Säkularinstituten),
- f) 13 Repräsentanten anderer Kirchen (ohne Stimmrecht),
- g) 15 von den Bischöfen berufene Mitglieder, durch die bestimmte unausgeglichene Situationen bereinigt werden sollten¹¹.

Die so gebildete Vollsitzung befaßte sich mit den Anträgen der Vorbereitungskommissionen und beurteilte, ob diese Anträge ihrer Meinung nach der Überzeugung der Glaubensgemeinschaft entsprechen. Dazu war eine Diskussion notwendig. Nach dieser stellte die Versammlung fest, welche praktische Konsequenzen mit einer bestimmten Glaubenseinsicht zu verbinden seien. Die Vollversammlung hatte also keine gesetzgebende Vollmacht, sie hatte nur die Bischöfe zu beraten. Diese Tatsache wurde von den meisten Kritikern übersehen.

Nach unserem heutigen Kirchenbild ist das Vorgehen beim niederländischen Pastoralkonzil ganz normal. Über die eingebrachten Gutachten und Vorschläge wurde abgestimmt, auch von den Bischöfen. Dadurch kam zum Ausdruck, daß Bischöfe und Gläubige keine Gegner sind, sondern eine gemeinsame Überzeugung finden wollen. Bei den gemeinsamen, öffentlichen Abstimmungen gaben die Bischöfe als erste ihre Stimme ab, weil sie ja die verantwortlichen Führer sind in Glaubenssachen. Das kann natürlich jene beeinflussen, die nach ihnen abstimmten. Das ist jedoch genau der Einfluß, den die kirchlichen Autoritäten haben dürfen, wobei die Freiheit eines jeden unangetastet bleibt. In dieser Sicht muß man den Ausspruch des Kardinals Alfrink verstehen: „daß dieses Konzil nicht als ein Parlament angesehen werden kann, das Beschlüsse faßt, die von den Bischöfen ausgeführt werden müssen. Andererseits nehme ich an, daß diese pastorale Beratung Schlußfolgerungen zeitigt, die die Bischöfe im Rahmen ihrer eigenen Verantwortlichkeit sehr bereitwillig realisieren wollen“¹². Die Bischöfe wissen sich also gebunden an die Beschlüsse des Pastoralkonzils, insoweit diese in Einklang stehen mit ihrer bischöflichen Verantwortung und ihrem Gewissen.

4

Das Neue beim holländischen Pastoralkonzil war vor allem die Tatsache, daß die ganze Glaubensgemeinschaft dabei beteiligt und dafür verantwortlich war. Die Zeit, da nur die Bischöfe entscheiden, ist vorüber. Immer wieder wird gefragt, ob bei diesem Konzil die Gläubigen in wirklich repräsentativer Weise beteiligt waren. Die Katholiken der Niederlande waren vertreten durch ihre Bischöfe, durch viele Sachverständige in den Vorbereitungskommissionen, durch gewählte Vertreter der Bistümer und Orden. War das eine adäquate Repräsentation? Das könnte man nicht behaupten, wenn es nicht noch eine umfassendere Teilnahme gegeben hätte durch die Gesprächskreise, Organisationen und Vereine, durch die Postfächer und Massenmedien. Das wurde von den Kritikern dieses Konzils oft übersehen und nicht erwähnt.

¹¹ Daß die äußerst orthodoxe Gruppe am Konzil präsent war, verdankte sie diesem Recht der Bischöfe und nicht irgendeiner Wahl.

¹² Ausspruch vom 3. Jänner 1968.

Die Gesprächskreise schätzt man auf etwa 15.000. Das bedeutet, daß rund 200.000 Menschen (ungefähr ein Fünftel aller erwachsenen Katholiken) sich regelmäßig besprachen über ihre Aufgaben als Christen in dieser Zeit. Die eingesandten Protokolle ihrer Beratungen waren eine sehr wichtige Quelle der Information für das Pastoralkonzil und beeinflussten nicht nur das Konzil, sondern auch das persönliche Leben der einzelnen in Familie, Pfarrei und Bistum.

Von den zahlreichen Organisationen und Vereinen gilt das gleiche. Auch sie haben Protokolle eingesandt, die sowohl für das Konzil als auch für das öffentliche Leben in den Diözesen von Bedeutung waren. Anhand solcher Protokolle konnte der Bischof von Haarlem mit den Ortsführern des katholischen Gärtner- und Bauernbundes ins Gespräch kommen über verschiedene Glaubensprobleme von heute.

Postfächer wurden errichtet, um jenen, die nicht Mitglied einer Organisation oder Gesprächsgruppe sein konnten oder wollten, Gelegenheit zu geben, daß auch sie zu Worte kamen. Jedermann konnte brieflich seine Kritik äußern, seine Ideen und Wünsche vorbringen. Jeder Brief wurde persönlich beantwortet, viele Schreiben wurden im Rundfunk anonym behandelt und das Ganze wurde im Konzil verarbeitet.

Die Massenmedien Presse, Rundfunk, Fernsehen haben dem Konzil sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt. „*Catholica non leguntur*“ gilt in keiner Weise mehr. Das Konzil war in aller Munde, bei Katholiken sowohl wie bei Nichtkatholiken. Zwar wurde immer wieder behauptet: die Massenmedien stünden auf der linken und progressiven Seite. Tatsache war, daß die sogenannte rechte Seite auch nach vielfacher Einladung oft nichts zu sagen oder zu bieten wußte. Man wird verstehen, daß die genannten Möglichkeiten der Teilnahme für das Pastoralkonzil noch wichtiger waren als die Vollversammlungen. Leider haben viele davon keinen Gebrauch gemacht und doch später Kritik geübt.

5

Es soll noch einiges gesagt werden über die Ergebnisse des Konzils. Da die ganze Angelegenheit etwas Neues war und man dabei auf keine Erfahrung sich stützen konnte, wurden natürlich Fehler gemacht. Manche Gutachten der Vorbereitungskommissionen waren mangelhaft, nur von der Praxis her gesehen und gegen Fehlinterpretationen zu wenig gesichert. Das führte zu einseitigen Diskussionen, die unnötig aufregend und zu wenig theologisch durchdacht waren. Die Abstimmungen über die Anträge und die angefügten Empfehlungen brachten auch oft keine Klärung. Darauf haben die evangelischen und orthodoxen Teilnehmer mit Recht hingewiesen oder haben davor gewarnt.

Andererseits gab es ein Klima des Vertrauens, der Begeisterung, des gemeinsamen Ringens um die Wahrheit und Wirklichkeit des Glaubens, das manchmal geradezu herzerfrischend war. Das Mißtrauen, das zwischen den Bischöfen und Gläubigen bestand, hörte auf und an seine Stelle trat ein großes Vertrauen, das trotz vieler Schwierigkeiten bis heute andauert. Ausländische Korrespondenten und Journalisten waren erstaunt über die tiefe Verbundenheit von Episkopat und Gläubigen. Manche Beschlüsse des Konzils waren von größter Bedeutung für das Leben der Kirche. Man mag einwenden, daß die Anträge und Entschlüsse theologisch und dogmatisch nicht so in die Tiefe gingen, aber die Entschlossenheit, gemeinsam Kirche sein zu wollen in unserer Zeit, war großartig und eindrucksvoll.

Die Konservativen haben im Konzil keine Rolle gespielt, sie wurden für die Vollversammlung nicht gewählt. Das ist bedeutsam. Die anderen Möglichkeiten konnten sie aber gebrauchen. Vielfach wurden sie von den Bischöfen frei nominiert, was gar nicht so einfach war. Die Behauptung, daß konservative Gläubige und Priester vom Konzil abgelehnt worden seien, ist nicht wahr. Als sie einmal, ohne sich vorher anzumelden, teilnehmen wollten, wurde es ihnen gestattet. Ihr Einfluß blieb aber

minimal. A. Simonis, der jetzige Bischof von Rotterdam, war einer der wenigen Konservativen, der ruhig und ausdauernd seinen Standpunkt verteidigte und zu verteidigen wußte.

Im I. Teil dieses Artikels wurde versucht, die Tatsachen, die dem Pastoralkonzil zugrunde lagen, geschichtlich und glaubensmäßig zu beleuchten. Es wurde gesprochen über die Emanzipation, den Freiheitssinn, den Tatendrang der Holländer, über Jesus Christus und den Glauben an ihn als Grundlage des Konzils.

Der II. Teil erläuterte die Absichten des Konzils, Zusammensetzung und Arbeitsweise der Vollversammlung, die Teilnahme der Gläubigen und die Ergebnisse.

Vielleicht kann dieser Artikel dazu beitragen, daß auch in anderen Ländern ähnliches geschieht und daß man dann aus unseren Erfahrungen und auch Fehlern lernen könnte. Übrigens waren die Erfahrungen mit dem holländischen Pastoralkonzil so gut, daß man allen Ernstes nach einer Form sucht, in der die gemeinsame Beratung aller Gläubigen in der ganzen Kirchenprovinz bleibende Gestalt erhält.

RAFAEL JOSEF KLEINER

Sind wir zum Dialog fähig?

Für diesen Artikel besitzt unsere Zeitschrift das Recht des Erstdruckes. (D. Red.)

Konflikte und Kontakte zwischen Priestergruppen heute

Die von manchen als Auflösungserscheinungen beklagten Lockerungsübungen der katholischen Kirche während des letzten Jahrzehnts brachten es mit sich, daß monolithisches Blockdenken, zentralistische Strukturen und uniformistische Sprachregelungen als nicht unbedingt mit dem Wesen der Kirche verwachsene Modelle und als grundsätzlich verbesserbar erkannt wurden. Naturgemäß wird dies besonders in den Beziehungen der Priester zueinander manifest. Gleichgesinnte verbinden sich und es entstehen Parteilungen. Man trifft sich und spricht sich aus mit Leuten gleicher Provenienz, man hört auf, mit „denen von der anderen Seite“ zu reden oder man redet „zum Fenster hinaus“. Man wird zum Dialog unwillig und dann sogar unfähig. Dagegen muß etwas geschehen — wir müssen wieder miteinander reden, aber wie?

I. Solidarisierung und Konfrontation

Sie sind notwendige Phänomene jeder Gesellschaft und fehlen nur in Diktaturen. Auch in der Kirche hat es diese Dinge immer gegeben, aber heute treten sie besonders hervor. Gründe dafür sind die gesellschaftlichen Veränderungen, die umfassenden Informationen, die wachsende Mündigkeit des einzelnen, der Druck der Gruppe, das Suchen nach Formen der Mitbestimmung, die Freude am Engagement, vor allem die Umsetzung des Konzils über die Synoden in eine echte „Bewegung“ und — last not least — darf man darin wohl ein Hindurchgehen des Hl. Geistes durch die Glaubensgemeinschaft sehen: „Alle wurden vom Hl. Geist erfüllt und begannen zu reden“ (Apg 2, 4). „Behindert nicht das Sprachenreden, aber es muß mit Anstand und Ordnung geschehen“ (1 Kor 14, 39). Paul VI. betonte in der Enzyklika „Ecclesiam suam“, daß die Christen untereinander und die Kirche mit der Welt im Gespräch stehen müssen, um dem Auftrag Christi gerecht zu werden. Für die Mitglieder des Priesterkollegiums gilt dies in besonderem Maße, blockieren doch in ihm die Schwierigkeiten der Kommunikation und Kooperation die Auferbauung der Gemeinde, den Dienst an den Menschen, die herzliche Bruderliebe. Es geht darum, den Ursachen dieses